

Erfahrungsbericht: Göttinger Premiere. Schreibberatung und Deutsche Gebärdensprache

Alina Lira Lorca

In Deutschland haben laut einer Erhebung des Deutschen Studentenwerks acht Prozent aller Studierenden eine Behinderung oder eine chronische Krankheit. Nur drei Prozent dieser Studierenden haben eine Sprech- oder Hörbeeinträchtigung; sie stellen damit eine Minderheit im deutschen Hochschulsystem dar (DSW 2012). Ihre Muttersprache ist häufig die Deutsche Gebärdensprache (DGS).

Insgesamt wird durch Inklusionsbestrebungen im Rahmen der Gleichstellung zunehmend dafür gesorgt, dass DGSler*innen nicht nur durch Dolmetscher*innen unterstützt werden, sondern auch auf anderen Ebenen Unterstützungsleistungen erhalten. Die Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen (GSGG) setzte sich nun in Göttingen dafür ein, dass im Sommer 2017 erstmals eine Schreibberatung für eine promovierende DGSlerin angeboten wurde. Dementsprechend handelt es sich bei diesem Erfahrungsbericht um die Schilderung einer Beratungssituation, die an der Universität Göttingen so zum ersten Mal stattfand.

„Normalisierungsdruck“ ist wohl das Schlüsselwort, das mir aus der einjährigen Schreibberatung mit der erwähnten DGS-Doktorandin der Universität Göttingen am stärksten in Erinnerung geblieben ist. Dieser Normalisierungsdruck wird auf mehreren Ebenen sichtbar, von denen ich in diesem Erfahrungsbericht drei vorstellen möchte: die Sprachlernbiografie der Ratsuchenden (RS) (1), der institutionelle Rahmen (2), der die RS auf ihrem Bildungsweg gefördert, gefordert, aber auch stark eingeschränkt hat, und daraus resultierend das Selbstbild und die Identität als fremdsprachliche Schreibende (3), die die RS vehement in ihrem Promotionsvorhaben und im Umgang mit dem akademischen Milieu zum Ausdruck bringt. Diese drei Ebenen spielten sowohl für die RS als auch für mich als Schreibberaterin (SB) in meiner Konzeption und Durchführung der Beratung eine entscheidende Rolle.

Zu Beginn des Gespräches erfuhr ich, wie bei einer Schreibberatung an der Universität Göttingen üblich, über die Schreibbiografie, Sprachlernbiografie sowie die Ziele und Fragen der RS. Die Schreibberatung fand stets mithilfe einer DGS-Dolmetscherin statt und definierte deshalb den geschützten Raum der Beratungssituation, die üblicherweise lediglich aus SB und RS besteht, für mich als SB neu. Die Ratsuchende betonte insbesondere den Wunsch, das Deutsche als Wissenschaftssprache angemessener anwenden zu wollen, da dies für sie als Nichtmuttersprachlerin zu einer besonderen Problematik führte: Als in Deutschland aufgewachsene Person deutscher Staatsangehörigkeit werde die Fremdsprachlichkeit der RS nicht gleichermaßen akzeptiert, wie es bei Sprecher*innen nicht deutscher Lautsprachen der Fall wäre, z. B. bei einer Englisch sprechenden Per-

Alina Lira Lorca

son aus den USA, die in Deutschland promoviert und aus gesellschaftlicher Sicht als „Ausländerin“ das Deutsche offensichtlich erlernen musste. Schließlich sei die Ratsuchende keine „Ausländerin“, sondern in Deutschland sozialisiert und mit der deutschen Sprache seit jeher konfrontiert gewesen. Erst nachdem die RS bereits weitestgehend die sekundäre Schulbildung durchlaufen hatte, wurde DGS in Deutschland als vollwertige Sprache, nämlich im Jahr 2002, anerkannt. Als Erklärung heißt es auf der Webseite des Deutschen Gehörlosen-Bundes e. V.: „Die DGS verfügt über ein eigenständiges und komplexes Sprachsystem, das sich in seiner Grammatik grundlegend von der Deutschen Laut- und Schriftsprache unterscheidet“ (Gehörlosen Bund 2018). Dies war insofern ein wichtiger Ausgangspunkt für die Beratungssituation, als „dass gehörlose [Lernende] mit DGS als LI die deutsche Schriftsprache über angeborene Sprachverarbeitungsprozesse als Zweitsprache erwerben können. Der Erwerb sprachspezifischen Wissens, wie Wortstellung, Subjekt/Verb-Kongruenz und Verbalkasus, zeigt sich in Entwicklungssequenzen, die aus dem Zweitspracherwerb bekannt und mit der *Processability Theory* (PT) (Pienemann 1998; Pienemann/Di Biase/Kawaguchi 2005) erklärbar sind“ (Wagener 2016: 192). Beim Lesen der Rohtexte im Rahmen der Schreibberatung fielen diese sprachspezifischen Unterschiede zwischen DGS und der deutschen Schriftsprache auf grammatischer Ebene sowie auf stilistischer Ebene auf. Vergleicht man die Grammatik der deutschen Schriftsprache mit der DGS, so ist es in der DGS durchaus üblich, einen Sachverhalt anfangs explizit zu nennen, bei Rückbezug diesen jedoch als durch den Kontext bekanntes Element vorauszusetzen und nicht wiederholt zu gebärden. Umgekehrt ist es in der deutschen Schriftsprache zur Wahrung von Kohärenz und Kohäsion notwendig, bei Rückbezügen durch bspw. Pronomina oder erneute Nennung eines Sachverhaltes diesen zu spezifizieren. Im Schreiben der RS führte dieser Unterschied zu großen Abständen zwischen erstmaliger Nennung eines Sachverhalts und dem entsprechenden Rückbezug auf diesen, wodurch das Textverständnis erschwert wurde. Auf stilistischer Ebene ist als Beispiel der verstärkte Gebrauch sprachlicher Bilder zu nennen, der in der DGS ein häufig vorkommendes Stilmittel ist, in wissenschaftssprachlichem Deutsch jedoch nicht üblich.

Die deutsche Schriftsprache ist für die RS eindeutig eine Zweitsprache. Beim Durchlaufen der primären sowie sekundären Bildungseinrichtungen nahm sich die RS stets als Schülerin war, die nicht der Norm entsprach und die bei Aufsätzen im Fach Deutsch nie an die Leistungen der hörenden Mitschüler*innen herankam. Der laut RS bis dato spürbare Normalisierungsdruck in allen Sektoren der BRD (Gesundheitssystem, Bildungssystem, Sozialsystem u. a.) sieht die Gebärdensprachlichkeit der RS als ein Defizit an, das durch medizinische Eingriffe möglichst „repariert“ werden sollte und so auch der RS zu Normalität verhelfen könne. Dass es sich bei DGS jedoch nicht um den Ausdruck eines Handicaps handelt, sondern um eine eigenständige Sprache, die, wie jede Sprache und jeder Dialekt, einen inhärenten kulturellen, sprachlichen, konzeptuellen Reichtum mit sich bringt, scheint dabei keine Rolle zu spielen. Daraus resultierte ein durch diesen Defizitgedanken geprägtes Selbstbild der RS, das zu dem in den anfänglichen Beratungen immer wieder geäußerten Satz führte: „Ich kann nicht schreiben.“

Angesichts des von der RS kritisierten Normalisierungsdrucks ist dieses defizitäre Selbstbild jedoch keine Sonderheit. Der Gedanke, deutschsprachigen Studierenden/Promovierenden durch die eigene Fremd- bzw. Zweitsprachlichkeit unterlegen zu sein, fällt mir bei jeder Schreibberatung, bei jedem Workshop auf. Durch das starke Gefühl der Benachteiligung und des Nicht-ernst-genommen-Werdens spielten bei meiner Beratung mit der promovierenden DGSlerin das Finden und die Festlegung des eigenen, durch die sprachliche Struktur der DGS beeinflussten wissenschaftlichen Schreibstils eine große Rolle. Sich beim Schreiben auf Deutsch an fachspezifische wissenschaftliche Konventionen zu halten, die Leser*innen durch den Text zu leiten und dabei trotzdem eine eigene „Voice“ (Petric 2010) zu finden gehört meines Erachtens zu den größten Erfolgen einer Schreibberatung – das gilt auch für die einjährige Beratung mit der DGS-Doktorandin. Man beachte jedoch, dass die Suche nach der eigenen „Voice“ ein typisches Problem darstellt – bei Mutter-, Fremd- und Zweitsprachler*innen. Es handelte sich bei der Schreibberatung also um keine besonders andere Beratung. Ich musste als Beraterin genauso auf die speziellen Bedürfnisse eingehen wie auch bei allen anderen (hörenden) Ratsuchenden. Damit möchte ich, ohne Druck, die Beratung normalisieren – denn was ist schon „normal“?

Speziell berücksichtigen musste ich bei dieser Beratung, dass bestimmte Methoden der Schreibdidaktik, wie z. B. das Freewriting, nicht ohne Weiteres mehrsprachigkeitssensibel umfunktioniert werden können, da sie schriftsprachenbasiert sind und die DGS insofern kategorisch ausschließen. Während ich andere RS beim Freewriting dazu ermutige, mehrsprachig zu schreiben, so funktioniert dies bei der Umsetzung mit DGS nicht ohne Weiteres. Bestimmte Technologien, wie z. B. Videos, ließen zwar ein „Freesigning“ statt „Freewriting“ zu, welches sich als nicht lineare Brainstorming-Technik auf das Schreiben vorbereitend anwenden lässt. Jedoch gestaltet sich eine Mischung aus „Freesigning“ und „Freewriting“ in der Umsetzung als schwierig, da durch den Wechsel von Gebärden zu Schreiben der Stream of Consciousness, der das Freewriting besonders zum „Struktur-schaffen“ so effektiv macht, unterbrochen wird. Konkreter gesagt: Bei mehrsprachigen RS rege ich in der Beratung stets einen freien Umgang mit der im Freewriting verwendeten Sprache an, sodass sowohl Erst- als auch Fremdsprachen durchmischt verwendet werden können. Ein Text könnte also in Halbsätzen, Abschnitten oder auch nur stellenweise durch Code-Switching geprägt sein. Eine DGSlerin, die vom Signen zum geschriebenen Deutsch switchen möchte, müsste beim Switchen die Videoaufnahme des Gebärdens unterbrechen und auf ein anderes Medium (Papier und Stift) umsteigen, wodurch das Brainstorming unterbrochen würde und damit der Gedankenfluss in einem zweiten Schritt (nach dem Freewriting oder in diesem Fall „Freesigning“) für die RS möglicherweise nicht mehr rekonstruierbar sein könnte. Dies ist ein Beispiel dafür, dass DGS bei schreibdidaktischen Aufgaben leider (noch) keine große Beachtung findet. Eine Lösung dieses Problems könnte durch Screenrecording-Funktionen oder Programme erreicht werden, indem die RS am PC über die Tastatur brainstormt und bei Bedarf über die Videokamera des Laptops gebärdet. Eine solche ununterbrochene Aufnahme könnte im Anschluss reproduziert

und dann in der Beratung oder beim selbstständigen Schreiben weiterverwendet werden. Neue Technologien bieten sicherlich Möglichkeiten, eine barrierefreie(re) Schreibdidaktik zu entwickeln.

Über die Beratung hinausgehend berichtete die RS von deutschlandweiten Treffen promovierender DGSler*innen, auf denen Promotionen bzw. Promotionsvorhaben ohne die Interferenz einer Dolmetscherin gebärdet und durch Gebärden kommentiert werden. Diese Erfahrung des Austausches mit anderen DGSler*innen beschreibt die RS als äußerst bereichernd. Die Beratungssituation und damit auch das Textfeedback mithilfe einer Dolmetscherin als Sprachmittlerin gestalten sich anders als eine Beratung bzw. ein Austausch, an dem lediglich SB und RS teilnehmen. Der geschützte Raum der Beratung scheint durch die Dolmetscherin durchbrochen zu werden. Für die RS jedoch ist die Anwesenheit einer Dolmetscherin im institutionellen Rahmen der Universität bereits zur Normalität geworden, sodass dieser Faktor lediglich für mich als SB gewöhnungsbedürftig war. Insgesamt war die Präsenz der Dolmetscherin jedoch eher eine Bereicherung als eine Einschränkung, da die Sprachmittlung mich dazu brachte, meine Ratschläge, Fragen und Antworten stets zu durchdenken und so herunterzubrechen, dass der zu dolmetschende Inhalt durch die Übersetzung nicht verloren gehen würde. Dies ist ein typisches Phänomen der Sprachmittlung. Gestik und Mimik sowie Körpersprache waren Elemente, die die RS und ich als SB zur direkten nonverbalen Kommunikation verwendeten; und deshalb waren diese Elemente besonders ausgeprägt. Gestik, Mimik und Körpersprache sind selbstverständlich auch beim Gebärden ein wichtiges Nebenprodukt des reinen Signens. Anders als bei Beratungen mit fremdsprachlichen RS, die auf Deutsch, also auf der Muttersprache der SB, stattfinden, konnte die RS mithilfe der Dolmetscherin auf ihrer eigenen Muttersprache agieren. Dies könnte sicherlich gegenüber der nur aus SB und RS bestehenden Beratungskonstellation ein Vorteil sein, der anderen Fremd- bzw. Zweitsprachler*innen in der Schreibberatung prinzipiell nicht gegeben ist, da ihnen keine Dolmetscher*innen zur Verfügung stehen. Während wichtige Inhalte beim Dolmetschen verloren gehen können, so besteht auch die Chance, diese gerade durch die Sprachmittlung besonders deutlich zu machen. Denn sowohl RS als auch SB müssen ihr Anliegen so klar formulieren, dass die Dolmetscherin diese problemlos im Kern erfassen und kommunizieren kann.

Zukünftig wäre es im Rahmen einer empirischen Forschung interessant, die Beratungssituation mit Muttersprachler*innen der DGS eingehender zu untersuchen, aber ebenso aufschlussreich, die Beratung unter Einbeziehung von Sprachmittler*innen zu analysieren, da dies meines Wissens nach eine bisher noch weitgehend unerforschte Konstellation ist – sei es mit DGSler*innen oder mit anderen Fremdsprachler*innen/Zweitsprachler*innen. Die gesamte Schreibdidaktik an den Universitäten könnte von aussagekräftiger Empirie profitieren, um die Angebote zur Inklusion und Mehrsprachigkeitssensibilität noch besser auf die Bedürfnisse fremdsprachlicher RS ausrichten zu können und curricular sowie extracurricular Verbesserungen in der Ausbildung der SB und zielgruppenspezifischer Workshops zu erwirken.

Literatur

- Deutscher Gehörlosen-Bund e.V. (2018): *Was bedeutet DGS?* Online im WWW. URL: [http://www.gehoerlosen-bund.de/faq/deutsche%20geb%C3%A4rdensprache%20\(dgs\)](http://www.gehoerlosen-bund.de/faq/deutsche%20geb%C3%A4rdensprache%20(dgs)) (Zugriff: 01.11.2018).
- Deutsches Studentenwerk (DSW) (Hrsg.) (2012): *Beeinträchtigt studieren. Datenerhebung zur Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit 2011.* Online im WWW. URL: http://www.best-umfrage.de/PDF/beeinträchtigt_studieren_2011.pdf (Zugriff: 20.12.2018).
- Petrić, Bojana (2010): Students' Conceptions of Voice in Academic Writing. In: Lorés-Sanz, Rosa/Mur-Duenas, Pila/Lafuente-Millán, Enrique (Hrsg.): *Constructing Interpersonality: Multiple Perspectives on Written Academic Discourse.* Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 325-336.
- Wagener, Iris (2016): *Schriftsprache als Zweitsprache. Diagnostik und Förderung der grammatischen Entwicklung in der Schriftsprache bei gehörlosen Schülern mit Deutscher Gebärdensprache als Erstsprache.* Dissertation. Online im WWW. URL: <https://doi.org/10.18452/19196> (Zugriff: 01.11.2018).

Autorin

Alina Lira Lorca, M. A., M. Educ., arbeitet seit 2016 am Goethe-Institut Göttingen und gleichzeitig als Freiberuflerin im Bereich Schreibdidaktik, interkulturelle (Wissenschafts-)Kommunikation und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Sie hat Hispanistik, Anglistik und Gymnasiallehramt in Göttingen und Valdivia, Chile, sowie Interkulturelle Germanistik in Göttingen und Nanjing, China, studiert.